

Jeder Werksangehörige erhält die Zeitung kostenlos

Die „Hütten-Zeitung“ erscheint jeden Freitag

H Z I

Hütten-Zeitung

des

Schalker Vereins



Vereinigte Stahlwerke Aktien-Gesellschaft



8. Jahrgang

Zuschriften sind unmittelbar an die Schriftleitung „Hütten-Zeitung“ zu richten

31. August 1928

Nachdruck nur unter Quellenangabe und nach vorheriger Einholung der Genehmigung der Hauptschriftleitung gestattet

Nummer 36

Das Transfer-Problem

Wer die volkswirtschaftlichen Zeitschriften des In- und Auslandes verfolgt, erkennt, daß das Transfer-Problem, d. h. die Frage der Ueberführung der von Deutschland auf das Konto des Reparationsagenten eingezahlten Reichsmarkbeträge an die Regierungen der Gläubigerstaaten in deren Währung viel Kopfschmerzen verursacht. Deutscherseits wird gerne geltend gemacht, die Angelegenheit würde erleichtert werden, wenn die zu transferierenden Beträge, also letzten Endes die jährlichen Reparationszahlungen, herabgesetzt würden. Man verlangt zu dem Zwecke eine Revision des Dawes-Planes. So einfach liegt die Sache indes nicht. Die Siegerstaaten haben dem politisch machtlosen Deutschen Reiche gegenüber noch eine so starke Position, daß sie kaum geneigt sein werden, auf vertragliche Ansprüche gegen das Deutsche Reich einfach zu verzichten.

Nach den Bestimmungen des Versailler Vertrages soll die Reparationssumme teils durch Zwangslieferung von Sachgütern, teils durch Zahlung von Goldmark abgetragen werden. Es ist einer der größten Fehler des Vertrages von Versailles — ein Fehler, der darauf zurückzuführen ist, daß Politiker und nicht Geschäftsleute den Vertrag formuliert haben —, daß im Vertrage keine Bestimmungen über die Art und Zeitpunkte der Zahlungen in Goldmark festgelegt worden sind. Einerseits gibt es ja gar keine Goldmark. Der Ausdruck Goldmark bezeichnet lediglich das Verhältnis, in dem die vorkriegszeitlichen Reichsgoldmünzen im Vergleich mit den Goldmünzen anderer Goldwährungsländer ausgeprägt wurden. Zahlung in Goldmark bedeutet daher nichts anderes, als Zahlung mit den Goldmünzen jeweils eines fremden Goldwährungslandes. Andererseits erwies es sich für Deutschland als unmöglich, die von den Siegerstaaten von Zeit zu Zeit geforderte Hergabe großer Mengen fremder Goldmünzen oder von Anweisungen darauf, Devisen, zu leisten. Die Meinungsverschiedenheiten darüber, was Deutschland von Fall zu Fall leisten sollte, veranlaßten den Ruhereinbruch, und der durch den Ruhereinbruch bedingte, völkerrechtlich und tatsächlich unhaltbare Zustand führte in notwendiger Ergänzung des Versailler Vertrages zur Annahme des Dawes-Planes. Hiernach, und das ist das Wichtigste, hat Deutschland die nicht durch Sachlieferungen gedeckten Reparationszahlungen nicht mehr in Goldmark, sondern in Reichsmark zu leisten, die aus verschiedenen Quellen — von der Reichsbahn, von der Bank für die Industrieobligationen, und von der deutschen Regierung — zu bestimmten Terminen an den Reparationsagenten abzuführen sind. Gegen eine Verschlechterung der Reichsmark im Verhältnis zu fremdherrlichen Gold-

währungen ist Vorkehrung getroffen, indem das deutsche Zentralgeldinstitut, die Reichsbank, unter internationale Kontrolle gestellt ist. Der Reparationsagent bezahlt aus seinem Guthaben zunächst die Pflichtsachlieferungen die Besatzungskosten, die Ausfuhrabgabe usw. Den Rest der auf seinem Konto bei der Reichsbank stehenden Reichsmarkbeträge muß er schließlich den Regierungen der Gläubigerstaaten in irgendeiner Form zugutebringen. Letzteres ist der Gegenstand des Transfer-Problem, das, wenn seine Ausführung auch nach dem Dawesplan lediglich Sache der Gläubigerstaaten ist, die deutsche Volkswirtschaft doch aufs innigste berührt.

Das Transfer-Problem bedeutet die Art der Uebertragung von Geldsummen inländischer Währung in das Ausland. Nun ist Geld an sich kein Sachgut, wenn auch metallene Geldzeichen durch Einschmelzen zu Sachgütern gemacht werden können. Geld ist begrifflich lediglich ein Maßstab, nämlich der Maßstab dafür, wie die in den inländischen Verkehr einer Nation gelangenden wirtschaftlichen Güter sich auf die Bevölkerung verteilen. Man kann natürlich zur Erfüllung von Leistungen keinen Maßstab ins Ausland übertragen, sondern nur dasjenige, was mit dem Maßstab gemessen wird, und das sind wirtschaftliche Güter, Gebrauchsgüter und Verbrauchsgüter und Arbeitsleistungen. Das Transfer-Problem ist also das Problem, wie Deutschland hinreichende Mengen wirtschaftlicher Güter in das Ausland bringen kann, um über die Verpflichtungen der deutschen Volkswirtschaft, also des internationalen Privathandels hinaus, auch den noch nicht durch Pflichtsachlieferungen und andere Leistungen gedeckten Rest der Reparationsbeträge abzugelten. Bisher ist das Transfer lediglich dadurch gelungen, daß das Ausland Deutschland Darlehn in fremden Geldzeichen gewährt und Waren auf Kredit geliefert hat, deren Menge aus den Passivsaldo der Zahlungsbilanzen ersichtlich ist. Der Reparationsagent



Schlackenabstich

Linoleumschnitt von Otto Senning.

hat die fremden Geldzeichen und die Ansprüche darauf, die Devisen, aus seinem Reichsmarkguthaben aufgekauft und an die Gläubigerstaaten „transferiert“. Das ist ein Weg, der naturgemäß nur zeitweilig und — mit dem fortwährenden Anwachsen der deutschen Verschuldung an das Ausland — fraglos nicht mehr lange gangbar ist. Die deutsche Wirtschaft muß also darauf bedacht sein, zur Abdeckung ihrer privaten und der öffentlichen Verpflichtungen an das Ausland, Waren in das Ausland zu liefern. Dem stehen die durch hohe, teils absperrende Zölle gebildeten Zollmauern der Gläubigerstaaten entgegen, ein Zustand, der durch die in Friedensverträgen festgelegte Balkanisierung Europas

weit über das Vorkriegsmaß verschlimmert worden ist. Die Gläubigerstaaten wollen aber die deutschen Reparationszahlungen — also letzten Endes Warenlieferungen oder Arbeitsleistungen — haben. Ihre Einfuhrzölle wollen sie zu dem Zwecke nicht abbauen, um eine Ueberschwemmung mit Gütern aus aller Welt auszuschließen und selbst dem Schrecken der Arbeitslosigkeit zu entgehen. Der Theoretiker sieht unter diesen Umständen nur den Ausweg der internationalen Produktionsumstellung. Der reparationsberechtigte Staat wird, um überhaupt von Deutschland Reparationen zu erlangen, Güter, die er bisher aus der Wirtschaft eines Alliierten oder Neutralen bezogen hat, von Deutschland verlangen. Der Alliierte oder Neutrale muß also seine Wirtschaft umstellen. Oder der Gläubigerstaat muß seine eigene Gütererzeugung umstellen, um Platz für deutsche Güter zu schaffen. Das erfordert aber hohe Kapitalaufwendungen. Er wird also lieber die Umstellung von der deutschen Wirtschaft verlangen. Dafür ist nach den Bestimmungen des Dawesplanes Kapital zu billigen Sätzen vom Reparationsagenten zu erlangen. Und die Siegerstaaten haben vor der Hand noch Deutschland gegenüber genügend Macht und Druckmittel, um ihren Wünschen Nachdruck zu verschaffen.

Die deutsche Wirtschaft wird natürlich für die als Reparationsleistungen ins Ausland gehenden wirtschaftlichen Güter nicht beliebige Preise fordern können. Hat doch der Versailler Vertrag z. B. für die Pflichtloshienlieferungen vom deutschen Inlandspreise unabhängige „Normalpreise“ festgesetzt. Gehen deutsche Güter billig ins Ausland, so müssen bei höheren inländischen Herstellungskosten die inländischen Güterpreise entsprechend steigen. Dadurch wird wiederum zwangsläufig im Inland eine Erhöhung des Lebenshaltungsindex bedingt. Ein erhöhter Index erleichtert prozentual die Abführung der gleichbleibenden Dawesquoten an den Reparationsagenten, weil bei hohem Index ein jeder höhere Nominalbeträge einnimmt. Aber in der Wirkung ist der Zustand gleichbedeutend mit Verarmung. Denn es ist bei einem hohen Index selbst aus gestiegenen Löhnen und Gehältern nicht viel zu laufen. Des Rätsels Lösung liegt mithin in einer planmäßigen Senkung der inländischen Güterpreise. Die Senkung ist nur ausführbar bei Minderung der inländischen Produktionskosten. Letztere sind aber in hohem Grade abhängig von der Höhe der öffentlichen Lasten und Abgaben, also von den Aufwendungen der öffentlichen Hand. Die Verringerung der öffentlichen Ausgaben ist hiernach, darüber dürfte Einigkeit bestehen, die unerlässliche Voraussetzung für eine endgültige Gesundung, ja man kann sagen, für den Bestand der deutschen Volkswirtschaft. Ueber die Wege, die zu diesem Ziele führen können, möge ein andermal gesprochen werden.

Politischer Rundfunk

Wenn der freundliche Leser diese Zeilen vor Augen hat, wird das große diplomatische Geschehen in Paris bereits hinter uns liegen. Der Kellogg-Pakt, der den Krieg als „Instrument der nationalen Politik“ in Acht und Bann tut, ist feierlich unterzeichnet. Aus vieler Herren Länder sind die bevollmächtigten Diplomaten dazu herbeigeeilt. Der Urheber des Paktes, Kellogg, seines Zeichens amerikanischer Staatssekretär, ist sogar über den großen Teich gefahren, um das nach ihm benannte Schriftstück mit seinem Namen zu unterzeichnen. Auch Deutschlands Außenminister, Dr. Stresemann, der soeben von schwerer Krankheit genesen ist, ist nach Paris gereist, um auch Deutschland würdig bei dieser Angelegenheit zu vertreten. Es ist ihm nicht leicht gemacht worden, dort zu erscheinen. Die „Nabelstiche“ der letzten Zeit: Auslieferungsbegehren deutscher Untertanen an französische Gerichte, Rheinlandmanöver der französisch-englischen Besatzungsarmee, französische Wertschönung in Deutschland, — alles das war nicht gerade schön und angenehm. Ueberhaupt der neue Zug in der französisch-englischen Politik, der sich in den gemeinsamen Rüstungsabkommen und in dem Zusammengehen auf dem Balkan offenbart, ist etwas, das recht wenig Freude macht. Nicht nur uns, auch den Amerikanern und Italienern macht er Kummer. Und deshalb kann man in der Welt dieses großen Tages in Paris nicht recht froh werden, der uns dem ewigen Frieden eigentlich näher bringen soll.

Dem ewigen Frieden! Mit Erstaunen bemerkt man, noch ehe der Vertrag gezeichnet war, daß diesem Frieden nicht zu trauen ist. Da tauchen vor unserem Auge ganz unverhüllt handgreifliche Tatsachen auf, die einen trassen Widerspruch bedeuten. London wird, um der Welt die Unzulänglichkeit der englischen Luftrüstung zu zeigen, eine ganze Woche lang von der Luft aus vorläufig mit Exerziergranaten bombardiert, um es vom Erdboden zu vertilgen und Tod und Verderben auf die Millionenbevölkerung, auf Greise, Frauen und unschuldige Kinder herabzuspeiien; der Präsident der Vereinigten Staaten, das Oberhaupt des Staates, der eben diesen Vertrag geschaffen hat, erklärt, daß Amerika sich lächerlich machen würde, wenn es nicht auf seine nationale Sicherheit, auf die Vermehrung seiner Kriegsschiffe bedacht wäre; der französische Kriegsminister betont feierlich, daß die Zeit der Abrüstung noch lange nicht gekommen und daß er stolz darauf sei, Frankreich einen so undurchdringlichen Panzer gegeben zu haben; Rußland, das mit aller Kraft daran arbeitet, mit Hilfe seiner Roten Armee die Ordnung in der ganzen Welt umzustürzen, erklärt sich wie zum Hohn bereit, auch diesen Vertrag zu unterzeichnen. Frankreich weigert sich mit eigensinniger Hartnäckigkeit, den offenen Kriegszustand mit Deutschland zu beenden. Es besteht darauf, auf deutschem Boden ein Heer von 60 000 Mann zu unterhalten. Soviel Vorbereitung auf den Krieg, ein solches Wettrüsten ist in der Welt noch nicht dagewesen, als in



**Öl ins Feuer gießen
mußt Du büßen!**

diesen Tagen, da man durch den Kellogg-Pakt den ewigen Frieden in die Welt hineinkomplimentieren will.

Zu dem Wettrüsten kommt noch ein anderes: Das Mißtrauen und die Angst. Die rüstenden Völker suchen Bundesgenossen; sie fürchten sich, im nächsten Krieg allein zu stehen, und deshalb schließen sie geheime Flottenabkommen und militärische Bündnisverträge ab. Frankreich mit Belgien, mit Polen, mit Tschechoslowakei — kurz, mit allen Völkern rund um das einzige Land herum, das gewissermaßen bis auf die Knochen entwaffnet ist, um Deutschland. Und nun auch mit England! Dieses betreibt im Augenblick dieselbe Politik wie in den letzten Jahren vor dem Weltkrieg. Mit eiserner Stirn stand damals Sir Edward Grey Woche für Woche im Unterhause von der Regierungsbank auf, um die besorgten Fragen der Friedensfreunde zu beantworten. Und jedesmal log er ihnen und der Welt ins Gesicht: Zwischen Frankreich und England besteht kein militärischer Vertrag! So lautet es jetzt, den Zeitverhältnissen gemäß abgetönt: „Wir sind mit Frankreich zu einem Abkommen über den Flottenbau gekommen; aber dieses Abkommen richtet sich nicht gegen Amerika, es dient nur dem Frieden. Geheime Abmachungen daneben bestehen nicht.“ Soll man diesen Versicherungen heute mehr Vertrauen entgegenbringen, als sie damals verdient hätten?

So also sieht die Welt zur Zeit des Kellogg-Paktes aus. Und wie steht Deutschland in dieser Atmosphäre der Unsicherheit und des Mißtrauens da? All diese Völker, die laut beteuern, den ewigen Frieden zu wollen, sind bis an die Zähne für den Krieg gerüstet. Sie nennen das Verbürgung der nationalen Sicherheit, sie nennen es Defensivrüstung. Deutschland allein, mitten unter ihnen, umringt von ihnen auf allen Seiten, hat keine nationale Sicherheit; ja, man verweigert sie ihm hartnäckig. Man verweigert ihm nicht nur seine nationale Sicherheit, man verweigert ihm sein Recht. Deutschland hat ein verbrieftes und ein hohes sittliches Recht, zu verlangen, daß die fremden Truppen von seinem Boden zurückgezogen werden. Ein verbrieftes Recht durch den Vertrag von Versailles, denn wir haben alle Forderungen dieses Vertrages erfüllt; ein hohes sittliches Recht, denn wir haben die Verträge von Locarno unterschrieben, wir haben die Satzung des Völkerbundes unterschrieben und sind diesem Bunde als Mitglied beigetreten. Und trotz alledem, trotz der Tatsache, daß wir allein von allen Völkern uns bereit erklärt haben, diesen Vertrag ohne jede Bedingung und ohne jeden Vorbehalt zu unterzeichnen, behält man uns unser Recht auf Frieden vor, und zwar unter Vorwänden, die uns geradezu verhöhnen.

Man wird aber diese Einsicht auch in Paris nicht haben. Stresemann wird heimkehren, ohne uns von dem Alp der Rheinlandbesatzung befreit, ohne viel mehr als französisch-liebenswürdige Worte der Begrüßung gehört zu haben. Aber darum dürfen wir nicht erlahmen, unser heiliges Recht zu erstreben. Die demnächstige Tagung des Völkerbundes wird uns wieder eine Gelegenheit dazu geben. Einmal muß man uns doch hören; sonst gäbe es ja keine Gerechtigkeit mehr in der Welt.

Stimmbildung zu Heilzwecken

Von Dr. Herbert Biehle, Berlin, Hn.

Durch die ständig wachsende Erkenntnis der Funktionen unseres Körpers ist es längst zur unumstößlichen Gewissheit geworden, daß die menschliche Stimme durch Ursachen der Kultur verflümmert und dadurch in ihrem vollen Gebrauche behindert wird. Das Stimmorgan ist von Natur aus zu ganz anderen Leistungen befähigt als es die meisten Erwachsenen zeigen. Worin liegen die Ursachen?

Schon der Säugling wie das heranwachsende Kind können stundenlang mit unglaublicher Ausdauer schreien, ohne heiser oder stimmkrank zu werden. Bald lernen die Kinder, daß der gute Ton ihnen verbietet, laut zu singen und zu schreien — und damit die Lunge zu weiten und zu stärken. Umso mehr wird die Kinderstimme zum Schulgesang herangezogen. Aber die jugendlichen Organe finden in diesem Entwicklungsstadium zu einer Gesangsstimme keine zweckmäßige Behandlung, indem die Grenzen der kindlichen Bruststimme mit Gewalt überschritten werden. Dazu kommt, daß während der Mutation — zur Zeit der Pubertät — mit dem Singen nicht oder nicht lange genug pausiert und damit der Stimmwechsel nicht zu Ende geführt wird. So muß die eigentliche Stimmkraft bereits erschöpfen. Es ist deshalb nicht verwunderlich, daß aus den berühmten Kinderchören niemals Sängergroßen hervorgehen, und daß viele Erwachsene, die ursprünglich eine Gesangsveranlagung besaßen, nicht mehr singen können oder auch von Stimmstörungen befallen werden. Die meisten Erwachsenen vermögen kaum eine Stunde ohne Anstrengung laut und vernehmlich zu sprechen, und können dann nur noch heisere Laute hervorbringen. Bei sehr vielen Rednern fällt es auf, daß ihre Stimmen „kippen“, weil sie in unnatürlicher, meist zu hoher Lage sprechen. Ebenso sind bei schlechten Männer- wie Frauenstimmen oft Töne von ausgesprochen infantilem Charakter zu hören; auch hier handelt es sich um den Rest einer unvollkommen gebliebenen Mutation. — Unter diesen Voraussetzungen ist es erklärlich, wenn bei Berufsrednern, wie Schauspielern, Geistlichen, Lehrern, Offizieren u. a., Stimmkrankheiten verschiedenster Art auftreten. Ebenso bekannt ist es, daß Sänger unter Indispositionen zu leiden haben, die zu einem völligen Ruin der Stimme führen können.

Die bisher angewendeten Mittel zur Verhütung und Beseitigung dieser Zustände erwiesen sich zumeist als zwecklos, weil man von einer irtümlichen Auffassung ausging:

Zunächst galt allgemein der Grundsatz: Wer richtig sprechen und singen will, muß richtig atmen! Man soll den Atem festhalten, zurückhalten und so zu beherrschten lernen, daß er nicht unbenuzt entweicht. Aber alles gewollte, bewußt angestrebte Atmen ist unzweckmäßig, wird auch meist falsch ausgeführt. Der Gewinn für den Lebenden ist oft genug eher eine Schwächung als eine Förderung der Herzaktivität und damit der allgemeinen Körperkräfte. Dazu kommt, daß man mit der vollendeten Atemtechnik, wie sie die kunstgemäße Bildung der Stimme anstrebt, jeden Ansatzfehler verbinden kann, d. h. einen Kehlkopf (Knödel), einen gepreßten, hohlen oder flachen Ton. Seit den umwälzenden Entdeckungen Müllers-Brunows steht fest, daß jedes spezielle Atemstudium — da ja die Atmungsorgane bei guter Tonbildung automatisch arbeiten und sich entwickeln —

den Weg der freien Tonbildung stört, die Vokalbildung aber nicht von ihrer äußeren Stellung, sondern von einer Luftfunktion abhängig ist. Weil es beim Sprechen und Singen nicht auf den Atem, sondern auf den Klang ankommt, so kann Atembildung nicht von Tonbildung getrennt werden.

Weit verbreitet ist ferner die irrige Meinung, unsere großen Sänger hätten auf Grund von Gesangsunterricht ihre Stimme erhalten. Vielmehr sind nahezu alle berühmten Sängergroßen als Naturjäger zu bezeichnen; d. h. die Stimme und die Beherrschung der technischen Erfordernisse war ihnen angeboren, ein etwaiger Gesangsunterricht beschränkte sich darauf, die bereits vorhandenen Stimmittel zu fördern. Deshalb kann das Geheimnis des echten Sängers nicht in Atemübungen und Resonanzbildung, Studium von Mundstellungen und Vokalisen liegen, sondern in einer Kraftquelle, die aus einem spezifischen Luftdruck automatisch hervorgeht. Um dieses Phänomen verständlich zu machen, sei ein Vergleich gestattet: Das fließende Wasser eines Baches ist in dem Augenblick eine

Kraftquelle, wo es durch einen Damm gestaut und gehemmt wird. Durch diese Hemmung entsteht Druck und daraus eine Kraft. Auch in der menschlichen Stimme vermag das Fließen des Atemstromes (Ausatmen) allein noch keine Stimmkraft zu erzeugen, sondern diese kommt erst dadurch zustande, daß der geborene Sänger die Fähigkeit besitzt, die Luft mit Hilfe der Bauchpresse und eines im Kehlkopf entstehenden Widerstandes zum Stauen zu bringen und daraus nicht nur eine Kraft zu gewinnen, sondern zugleich die gestaute Luft in Klang umzuwandeln. Das Stauen ist somit nicht etwa eine Verlangsamung oder ein Zurückhalten des Atems, sondern die Umwandlung von Luft in verdichtete Luft, mithin eine Luftfunktion, die das gesamte Instrument der Stimme, also auch die Lunge, unter Druck und Spannung hält, vor allem aber die Kehle als die Quelle aller Tonerzeugung. Daß beim echten Gesang der Kehlkopf immer unter erheblichem Druck steht, der während des Gesangstones nicht hörbar ist, bemerkt man auf den Grammophonplatten guter Sänger, wo am Ende der Gesangsphrasen durch ein explosionsartiges Austreiben des nicht mehr tönenden Luftstromes ein leichtes „Abhallen“ stattfindet.

Die Erkenntnis dieser Zusammenhänge ist die Tat George Armin's, der um die Jahrhundertwende den Begriff des „Stauprinzips“ schuf. Armin entdeckte aber mit dem Stauprinzip nicht nur das wahre Wesen und die Voraussetzungen jeder Stimmbildung, sondern fand zugleich den Weg, auf dem jeder, also auch der Nichtsänger, zu einer echten Stimmkraft gelangen kann. Dieser Bildungsvorgang, soweit er überhaupt mit Worten beschrieben werden kann, nimmt seinen Ausgangspunkt im Stöhnlaut. Der Mensch will mit dem Stöhnen ein Schmerzgefühl durch einen Laut zum Ausdruck bringen. Die Bezeichnung „Aus-druck“ sagt hier alles, nämlich, daß beim Stöhnlaut durch ein Hemmen (Stauen) der Luft ein Druck entsteht, der nach Lösung des Verschlusses explodiert. In diesem unscheinbaren und unfunktionären Urlaut liegt die schöpferische Stimmkraft verborgen. Wird die Funktion des Stöhnlautes richtig betrieben, so erfährt die Kehle dadurch eine bemerkenswerte Spannung, Festigung und Ausdehnung. Zugleich mit dieser Kehlbildung wächst die Möglichkeit, den Stöhnlaut unmittelbar in Ton zu verwandeln, und zwar, da der Stöhnlaut bereits eine Staufunktion darstellt, in einen längerem gestauten Ton. Der weitere Werdegang dieser Umbildung läßt sich nur in der Werkstatt des Stimmbildners demonstrieren, weil im Hören das ganze Geheimnis liegt.



Das Entelchen

Mit klarem Kopf und frohem Sinn - gehe stets zur Arbeit hin!

„Schlägel und Eisen 1929“

Haus- und Familienkalender für Berg- und Hüttenleute



„Glück auf!“ sagt er, indem er plötzlich vor mich tritt, mit kameradschaftlich die derbe Rechte bietend — und da wäre er wieder einmal! Und ob ich ihn etwa nicht wiedererkannte?

Wahr — gewaltig hat er sich verändert! Schmutz im neuen Gewande stellt er sich vor, daß es eine Freude ist, ihn schon von außen anzuschauen!

Aber damit wäre es nicht getan — so meint er. Man möge nur erst einmal abwarten, was er alles mitbringe in diesem Jahr — für die vielen alten Freunde, die ihn sicherlich schon erwartet hätten in so manchem Berg- und Hüttenmannshaus, und gar erst für die neuen, die er auch diesmal wieder zu werben und für immer für seinen Kreis zu gewinnen hoffe.

Und täuscht nicht alles, so muß ihm das in der Tat gelingen! Denn schon bei flüchtigem Prüfen gibt man ihm recht, wenn er sagt: er habe es zu seinem Teil an nichts fehlen lassen, um diesen Wunsch zu rechtfertigen. Nicht nur das Gewand — wie eingangs schon gesagt — ist neu, in dem „Schlägel und Eisen“ sich dies Jahr auf den Weg begibt; auch in seinem Inhalt hat sich manches geändert gegenüber früher. Und das muß ja auch schließlich so sein; nirgendwo wie gerade hier wäre Stillstand in so hohem Maße Rückschritt! In den letzten Jahren — so sagt er — hat es sein ganzes Bestreben sein müssen zu erkunden wie nun der deutsche Berg- und Hüttenmann seinen Kalender gestaltet wissen will. Erfreulicherweise ist er in diesem Bestreben von seinen Lesern recht kräftig unterstützt worden. Er hat aus den gemachten Erfahrungen Lehre geschöpft und will dies nun beweisen. Er hat sich Mühe gegeben, für jeden Interessentenkreis etwas zu bieten; und man möchte glauben, daß ihm dies in der Tat gelungen sei. — Aber auch der Kalender für 1929 sollte natürlich noch nicht die Vollendung bedeuten; sicher sei, daß noch vieles getan werden müsse und könne, um die Freundschaft aller deutschen Berg- und Hüttenleute und ihrer Lieben zu erwerben und für immer zu behalten.

In Bemühungen hierzu solle es nicht fehlen — an Unterstützung durch Rat und Tat in Form von Zuschriften und Beiträgen möge dies ebenfalls wenig der Fall sein. Gerade in dieser letzteren Hinsicht darf übrigens festgestellt werden, daß schon die vorliegende Neuausgabe 1929 des Kalenders sich recht umfangreicher Mitarbeit aus den Kreisen der Berg- und Hüttenleute selbst hat erfreuen dürfen. Was wir sonst nur in unserer Zeitung festzustellen in der Lage sind: daß nämlich der Mann der schwierigen Faust Feder, Pinsel oder Stichel zur Hand nimmt und in Wort und Bild von sich gibt, was ihn bewegt in harter Arbeit und ruhevollen Feierstunden — das tritt uns dies Jahr auch im Kalender „Schlägel und Eisen“ sehr betont entgegen. Und es beweist nicht nur, daß der Kalender in der Tat auf dem Wege ist, das Hausbuch aller Berg- und Hüttenleute zu werden, sondern es bereichert auch den Inhalt in hohem Maße und gibt ihm ein Gepräge, das ihn in vorteilhaftester Weise abstecken läßt von dem mancherlei minderwertigen Kalenderzeug, mit dem alljährlich der Markt überschwemmt wird.

Machen wir nun einmal einen kleinen Streifzug durch den Kalender selbst. Den statlichen Umfang von fast 150 Seiten hat er aufzuweisen, und einen schönen Wandkalender enthält er auch noch. Nach dem künstlerisch auch völlig neu gestalteten Kalendarium kommen die an sich wohl üblichen, hier aber auch unter völlig neuen Gesichtspunkten bearbeiteten statistischen Übersichten, Rückschauen und Ausblicke und dann eine so ungeheure Fülle interessantesten und wertvollsten Lesestoffes, daß auch in dieser Hinsicht kein Kalender irgendeiner Art sich damit vergleichen kann. Erstes und Heiteres — auf Hochdeutsch wie auch im Dialekt der verschiedenen Reviere — aus dem Bergbau, aus dem Hüttenwesen, aus allgemein interessierenden Gebieten des täglichen Lebens, der Technik und des Weltgeschehens überhaupt sind in Wort und Bild zusammengetragen worden zu einem wahrhaftigen Hausbuch an Belehrung, Erbauung und Unterhaltung jeglicher Art. Besonders eingehend ist die uns alle heute so lebhaft bewegende Frage der Nachwuchsschulung in Bergbau und Hüttenwesen behandelt; wohl zum erstenmal wird hier der Allgemeinheit der Berg- und Hüttenleute ein umfassender Überblick ge-

Seit der epochemachenden Schrift Armins über „Die Stimmkrise“ hat das Stauprinzip auch seine Bedeutung als Heilmittel glänzend erwiesen. Die umfassenden Beobachtungen Armins gingen davon aus, daß die Erschlaffung und Untätigkeit unserer Stimmorgane und ihre Erkrankungen ebenso wie die meisten Anfallsfehler auf einen unterhalb der Stimmblätter sitzenden, chronischen Kehlkopfkatarrh zurückzuführen sind. Die Entstehung dieses verdeckten Katarrhs, der eine Degeneration der Schleimhäute bildet, ist in einer völligen Vernachlässigung dieser Organe durch falschen Stimmgebrauch oder in mangelndem Stauprinzip begründet. Gelingt es, die erkrankten Schleimhäute zu reinigen, zu heilen und zu kräftigen, so ist, — falls keine organischen Fehler vorliegen — die Grundlage für die Funktion einer gesunden Stimme geschaffen. Diese innergymnastische Tätigkeit auf Grundlage des Stauprinzips hat nun auch zu einer grundlegenden Veränderung der Lungenbehandlung geführt.

In der Medizin stehen sich heutigen Tages zwei Arten der Krankenbehandlung gegenüber: die ältere Schonungsbehandlung und die jüngere Uebungsbehandlung. Die noch heute übliche Heilstättenbehandlung der Lungenkranken entspricht jener alten Auffassung. Nach dem gegenwärtigen Stande der wissenschaftlichen Forschung kann aber nur ein tiefgreifender Einfluß auf Atembewegung und Lebenstätigkeit der Lunge gerechtfertigt werden, wie ihn einzig die Erzeugung und Anwendung einer sängerartigen Stimmkraft ausübt. Die hier erforderliche Uebungsbehandlung bietet das Stauen in einer Weise, wie sie natürlicher und zweckmäßiger nicht gedacht werden kann. Deshalb sind namhafte Ärzte in ihren Veröffentlichungen für die Behandlung mit dem Stauprinzip eingetreten und haben seine Heilerfolge der medizinischen Welt bekanntgemacht¹⁾.

Dem Lungenkranken ist nämlich nicht der Gesunde, sondern der Sänger gegenüberzustellen; denn nur dieser ist in bezug auf die Atemungsorgane nicht nur gesund, sondern auch vollkräftig. Die gewaltige Stimme des Stimmriesen ist eine Kraft, sein Gesang eine Athletik. Die Folge ist eine Kraftgestalt mit hochgewölbter Brust und eine besonders zweckmäßige Atembewegung. Uebrigens zeigt jeder Säugling die tonnenförmige, hochgestellte und weite Form des Brustkorbes, aber nur beim Stimmriesen bleibt diese Form vollständig erhalten; bei allen anderen Menschen geht sie mehr oder minder verloren. Diese sängermäßige Gestalt und Bewegung ist aber zugleich ein Schutz gegen Lungentuberkulose. Je weiter sich Gestalt und Atembewegung von denen des Sängers entfernen, um so mehr ist die Gesundheit gefährdet. Der extreme Gegensatz der Sängergestalt ist der sog. habitus phthisicus des Lungentuberkulösen. Deshalb muß schon eine geringe Annäherung an die Atembewegung und Gestalt des Sängers als Heilmittel gegen Lungentuberkulose wirksam sein. Zu dieser für die Gesundung erforderlichen Uebungsbehandlung hat man aber nicht gelangen können, weil jede erhebliche Anstrengung des Lungentuberkulösen die Gefahr der Blutung mit sich bringt. Einzig die Stimmanstrengung bildet keine Gefahr; denn mit der Kraftentwicklung der Stimme wächst auch der Luftdruck in der Lunge, dieser dämmt den Blutdruck daselbst zurück und beugt dadurch der Blutung vor. Die Stimmkraftübung verbessert also nicht nur die Atembewegung, sondern bietet auch die einzigartige Möglichkeit, die sonst notgedrungen Ruhe des kranken Körpers durch lebhaftere Tätigkeit zu ersetzen. Aus der Wirkung des Stauens auf die Schleimhaut ergibt sich die Möglichkeit der Katarrhbehandlung, die von umso größerer Bedeutung ist, als es gegen die akuten Schleimhautübel, den Schnupfen und Husten, ein Heilmittel bisher überhaupt nicht gab. Aber auch die sitzende Tätigkeit ausübenden Menschen mit flacher Brust und kurzem Atem ziehen aus dem Stauen wesentlichen Nutzen, weil es eine große Lücke in allen modernen gymnastischen Systemen ausfüllt.

¹⁾ Vgl. Reg.-Med.-Rat Dr. Carl Siegfried: „Eine neue Uebungsbehandlung des Bronchialasthmas.“ Therapie der Gegenwart, August 1925 und Stimmwart, Februar 1928.

Unfallverhütung

Vorsicht beim Auswechseln der Reinigungsmasse der Acetylennerzeuger



Bekanntlich wird das zur Schweißung von Eisenteilen verwendete Acetylen direkt in Acetylennerzeugungsapparaten aus Calciumcarbid und Wasser dargestellt. Da dies so erzeugte Acetylen nicht rein genug für schweißtechnische Zwecke ist, muß es zur Entfernung der hauptsächlichsten Verunreinigungen zum Teil sehr giftig, zum anderen aber auch beim Schweißen störend wirken können. Die Reinigungsmasse des Reinigers besteht in den meisten Fällen aus in dünner Schicht ausgebreitetem Chlorkalk, da das Chlor bezw. die entstehende unterchlorige Säure die vorhandenen Verunreinigungen durch Oxidation unschädlich macht. Naturgemäß erschöpft sich die Reinigermasse mit der Zeit und eine Auswechslung wird erforderlich. Bei einer derartigen Auswechslung ereignete sich nun ein äußerst seltener Unfall. Die beiden mit der Auswechslung der Reinigermasse betrauten Arbeiter erlitten eine Lähmung der sensiblen Nervenäste der fünf Gehirnnerven, des Trigemini, die zur völligen Gefühlslosigkeit des Gesichts, der Mundhöhle und der Zunge führte, so daß Berührungen und Nadelstiche an der Gesichtshaut, an der Hornhaut der Augen, an den Schleimhäuten der Mundhöhle überhaupt nicht wahrgenommen werden. Nun zur Aufklärung der eigenartigen Erscheinung. Die ausgedehnten Feststellungen haben ergeben, daß als Ursache des Unglücksfalles die nicht rechtzeitige Auswechslung der Reinigungsmasse anzusprechen ist. Wenn die Reinigungsmasse erschöpft ist, dann bilden sich beim Ueberleiten weiteren Acetylens hochgiftige Produkte, deren Natur nicht näher bekannt ist. Es ist daher unbedingt darauf zu achten, daß die Reinigungsmasse keinesfalls länger beansprucht wird, als dies von den Herstellern vorgeschrieben wird und am zweckmäßigsten erscheint es, wenn die Reinigung auch unter Verwendung von Spezialgasmasken durchgeführt würde, um derartig schwere Unglücksfälle in Zukunft zu vermeiden. Ob es sich nun in vorliegendem Falle um einen einheitlichen Körper handelt, der die Vergiftungserscheinungen ausgelöst hat, läßt sich schwer entscheiden, es können auch verschiedene Produkte, die durch die übermäßige Beanspruchung der Gasreinigungsmasse entstanden sind, zusammengewirkt haben.

Die Krankenversicherung als Familienbetrieb

Die ständig wachsenden Aufwendungen für die Sozialversicherung fordern dringend, daß auch in der Sozialversicherung, namentlich in der Krankenversicherung, der Grundsatz der sparsamen, wirtschaftlichen Arbeitsweise herbeigeführt wird, nach dem ein möglichst großer Erfolg mit nicht zu hohem Aufwande erzielt werden soll. Die Wirtschaftlichkeit in der Krankenversicherung ist zu einem erheblichen Teile von der Gestaltung der Krankenziffern abhängig. Die Höhe der Krankenziffer einer Krankenkasse bestimmt die Höhe ihrer Ausgaben. Die Mittel der Krankenkassen dürfen daher nur von wirklich kranken Kassenmitgliedern in Anspruch genommen werden. Die Verwirklichung dieser Forderung bedarf der einmütigen Zusammenarbeit von Krankenkassen, Ärzten und Versicherten. Nur wenn in dieser Weise die Krankenversicherung gleichsam als ein Familienbetrieb aufgefaßt wird, in dem alle Beteiligten von dem Gefühl der gegenseitigen Verantwortung durchdrungen sind, ist es möglich, die Krankenversicherung wirtschaftlich zu gestalten.

Jede Arbeit verlangt nüchternen klaren Kopf, wenn sie gelingen soll!

geben über das, was unter einheitlichen Gesichtspunkten in der ganzen Berg- und Hütten-Industrie auf diesem Gebiete heute geleistet wird. Auch unsere Hausfrauen sind nicht vergessen; der basteifreudigen Jugend wird manche Anregung gegeben; schließlich — als Allerneuestes und für einen Kalender wohl einzig Dastehendes — ist eine vier Seiten umfassende Ehrentafel von 50-Jahr-Jubilaren des Bergbaues und der Hütten beigegeben, und weiter eine Bücherrede geschaffen, die dem Leser Führer sein will bei der Suche nach lohnender Lektüre in stillen Feierstunden. — Ganz besonderer Wert ist auf die künstlerische wie überhaupt bildliche Ausstattung des Kalenders gelegt worden; nicht weniger als rund 200 Abbildungen, Textillustrationen und ganzseitiger Bilder enthält die Ausgabe 1929 des Kalenders.

Und dann kommt noch etwas ganz Besonderes: nämlich ein Preis-Bilderrätsel, dessen Lösung einen schönen alten Bergmanns-spruch ergibt und mit Geld- und Wertpreisen in Gesamthöhe von 1000 Mark belohnt wird; ein solches Preisrätsel soll von jetzt ab jedes Jahr den Freunden des Kalenders geboten werden. Und sollte das wohl auch nur einen von uns nicht loden, noch vor Weihnachten in den Besitz eines schönen Wert- oder gar Geldgewinnes — der erste Preis beträgt 100 Mark — zu kommen? — In der Tat: man darf wirklich sagen, daß der Kalender alles bietet, was man nur erwarten darf! Dabei ist der Preis von nur 80 Pfennig als wirklich wohlfeil zu bezeichnen; für diese wenigen Groschen ist wohl jeder von uns in der Lage, sich den Kalender anzuschaffen.

Und so schließen wir uns gern dem Wunsche an, in den das Geleitwort zur Ausgabe 1929 ausklingt: Möge denn „Schlägel und Eisen“ hinausgehen in die deutschen Gaue, in denen Kohle, Salz und Erz gegraben, Eisen und Stahl gewonnen wird, wie auch in die Bergbau- und Hüttengebiete des österreichischen Bruderlandes — unseren Berg- und Hüttenleuten ein traulicher Unterhalter zur Feierzeit, ihrer Standesfreudigkeit ein steter Weggefährte, im Hause eines jeden ein immer bereiter Helfer und Berater!

Vom Hasen

(Aus den Mitteilungen des deutschen Sprachvereins)



Unter den Redensarten, die seit alter Zeit an den Hasen anknüpfen, wird jetzt wohl noch am meisten die vom Hasen im Pfeffer gebraucht, und zwar wenn man auf den springenden Punkt, genauer die Schwierigkeit einer Sache hinweisen will. Während Rosegger (1909, Westermanns Monatshefte, 54), 395) schreibt: ob nicht irgendwo eine Wildtaube niste oder ein Has' im Pfeffer sitze, also unter Pfeffer ein Kraut zu verstehen scheint, ist man einig darüber, daß der Pfeffer eine gepfefferte, mit Pfeffer gewürzte Brühe meint; noch Adelung verzeichnet die Wendung einen Hasen in Pfeffer einmachen, und Hasenpfeffer nennt man die mit Pfefferbrühe gekochten Haseneingeweide. Man hatte auch die Redensart in den Pfeffer kommen, geraten — in Verlegenheit kommen, wie wir auch sagen: in die Brühe, in die Tatsache geraten, eingepfefferte Brühe bezieht eine gesteigerte Verlegenheit, auch eine Rechnung finden wir gepfeffert. Der Hase im Pfeffer ist also der Ausbruch für eine schwierige, bedenkliche Sachlage. Es kann vorkommen, daß jemand etwas recht klar anzufangen meint und gerade dadurch in die Patsche gerät, oder, wie 1494 Seb. Brand (Marrenschiff 71, 12 ff.) von streitfuchtigen Menschen sagt, daß sie das Recht zu ihren Gunsten zu drehen glauben und nicht merken, daß sie sich der Has, der in der Schreiber Pfeffer kommt. So ergibt sich der gewöhnliche Sinn der Redensart, da liegt der Hase im Pfeffer: da haben wir die Schwierigkeit, die es zu bewältigen gibt. — Man spricht in neuerer Zeit auch von Dachhasen, die sich in die Rüche schleichen und in den Pfeffer geraten. Im Oldenburgischen heißt dieser Rater Lampe auch Balk- oder Bönhase. Sonst versteht man unter einem Bönhasen keinen Vierfüßler, sondern einen Schneider (im Salzburgerischen auch einen Zimmermann), aber nur einen unzüchtigen, einen Pusch. Schon im 16. Jahrhundert ist der Ausdruck in Schneiderrollen und Landesordnungen zu finden; in Hamburg hatten 1755 die zünftigen Schneidermeister das Recht, die unzüchtigen Schneider zu verfolgen, die Bönhasen zu jagen. Sie heißen Bönhasen von der Stätte ihrer heimlichen Arbeit, dem obersten Hausboden unter dem Dache, niederdeutsch die Böne (Bühne) genannt. Die von Chr. Weiß 1705 (Körbelsmacher 183) und auch heute noch mitunter gebrauchte Form Beinhasen ist eine falsche Verhochdeutschung, die Bön und Been gleichsetzt.

An der Wiege der Luftschiffahrt

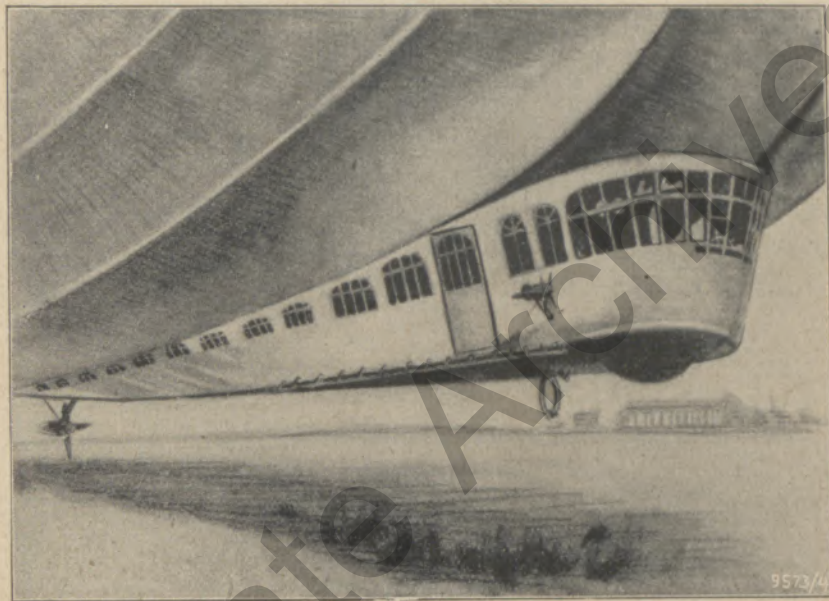
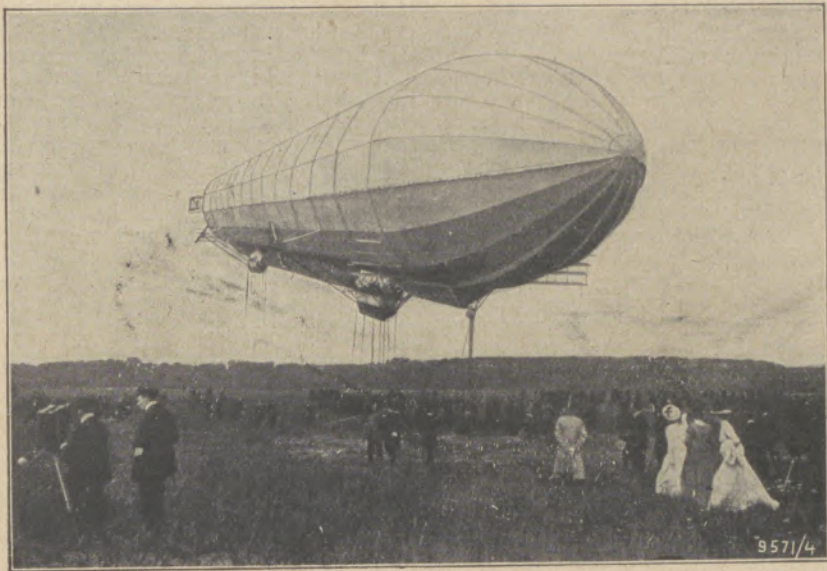
(Zum Zeppelin-Gedenktag im Sommer 1928)

Von H. Brauner

Wenn jemand das Wort Friedrichshafen hört, so geht es in seinem Erinnerungsvermögen wohl die Verbindung mit dem Namen Zeppelin ein. Auch an den Bodensee erinnern sich dabei noch die meisten, doch sonst wissen wohl nur noch wenige Näheres über diese Geburtsstätte des modernen Starrluftschiffes. Man kann nach Friedrichshafen fahren, indem man bis Dffenburg parallel mit dem Rhein fährt und dann

hen würde, um als Techniker mit am Bau eines großen Luftschiffes (des Amerika-Zeppelins LZ 127) zu schaffen und dieses Luftschiff in allen Einzelheiten kennen zu lernen, wie auch den Gang der Herstellung.

Was war nun aus der „alten Nähmaschine“ von 1900 geworden? Eine technische Schöpfung, die durch den ästhetischen Genuß, den sie beim Beschauer auslöst, ihre technische Vollendung ahnen läßt.



Der „Zeppelin“ einst: Am 8. Juli waren es 90 Jahre her, daß der große deutsche Luftfahrer Graf Ferdinand von Zeppelin in Konstanz geboren wurde. Die Feier des Tages wurde mit der Taufe des neuesten Zeppelinluftschiffes, der L. Z. 127 verbunden. Ein großer Triumphtag im Leben Graf Zeppelins war die im Bilde wiedergegebene Ankunft des Zeppelin III im Jahre 1909 auf dem Schießplatz in Tegel bei Berlin

Der „Zeppelin“ jetzt: Die große Passagier- und Kommandogondel

mit der Schwarzwaldbahn den Schwarzwald durchquert, wobei man aus dem Entzücken kaum herauskommt. Man wechselt immer wieder von einer Fensterseite zur anderen, um die vielen, wunderschönen Bilder in sich aufzunehmen: Fels, Wald, Schluchten, klare Gebirgsbäche, Wasserfälle und die wie Spielzeug anmutenden Schwarzwaldhäuschen. Der Zug klettert immer höher, dabei geht es durch viele Tunnel und über Viadukte und zuguterletzt nach etlichen Stunden wechselvoller Fahrt mit kreischenden Bremsen durch einen langen Tunnel wieder hinab in's Tal über Singen am Fuße des Hohen-Twiel nach Konstanz am Bodensee, dem Geburtsort des Grafen Zeppelin.

Bei klarem Wetter blaut zur Rechten das Schweizer Alpen-Massiv empor, und auf den Berghauptern und Zaden gleißt in der Sommer-sonne das ewige Eis. Schon der bloße Anblick scheint Kühlung zu verschaffen. Zur Linken taucht dann der Bodensee auf, und wir sind erstaunt, hier inmitten der Berge einen See von solcher Ausdehnung zu finden. Wasser und Himmel gehen am Horizont ineinander über. Wir hören, daß der See eine größte Länge von 60 km und eine größte Breite von 14 km hat. Auf dieser großen Wasserfläche also, auch das Schäbische Meer genannt, stieg am 2. Juni 1900 das erste Zeppelin-Luftschiff zu seinem ersten Fluge auf. Das erste Resultat war noch nicht überwältigend. Ich hatte Gelegenheit in einem dem Zeppelin-Konern gehörenden Film von anno dazumal diesen Flug zu sehen. Das Schiff bewegte sich in einem wahren Schneidentempo vorwärts. Auch der Graf Zeppelin war zu sehen. Vor dem Start kam er elastisch auf dem schwimmenden Laufstege daher und kletterte in die Gondel, die damals, ihrer Bootsform wegen, noch ganz zu Recht diesen Namen trug. Auf dem Kopf trug der Graf die bekannte weiße Steuermannsmütze, und durch das Megaphon erteilte er seine Befehle.

Während jener Zeit und auch noch einige Jahre später langen bei uns die Kinder folgendes Spottlied:

Ein Mann von 70 Jahren
kam durch die Lu't gefahren
Mit einer alten Nähmaschine'
Das ist Graf Zeppelin.

Ich weiß das noch sehr gut, denn ich war seiner Zeit auch mit Begeisterung dabei, nicht ahnend, daß ich 15 Jahre später mit noch größerer Begeisterung nach Friedrichshafen ge-

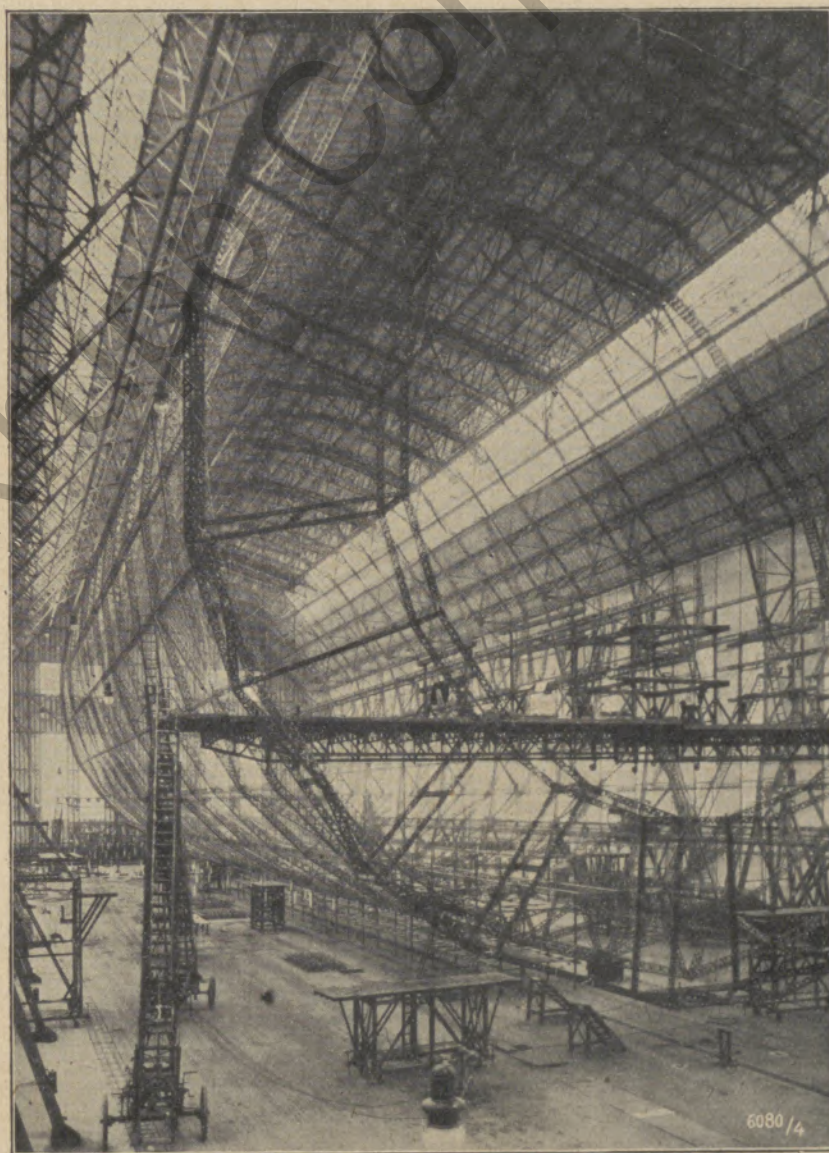
Do ich will den Leser von außen her an die Werbestätte des Luftschiffes und an dieses selbst heranzuführen, um ihm das Erlebnis eines Aufenthaltes in Friedrichshafen zu vermitteln. Wir bestiegen in Konstanz den Dampfer und setzten nach dem am jenseitigen Ufer liegenden, trübsigen Meersburg über. Dann fuhr das Schiff am Seeufer entlang in Richtung

Friedrichshafen-Lindau. Kleine Dörfer tauchten auf, deren Bewohner an den Hängen des Bodensees Wein bauen. Schließlich schaute aus einem kleinen Wald am Ufer ein Gebäude vom Querschnitt einer Luftschiffhalle hervor. Die Schiffspassagiere machten sich gegenseitig auf die Zeppelinwerft aufmerksam. Doch wir waren besser im Bilde, es war die Dornier-Flugzeugwerft. Die Luftschiffhallen sind vom See aus nicht sichtbar.

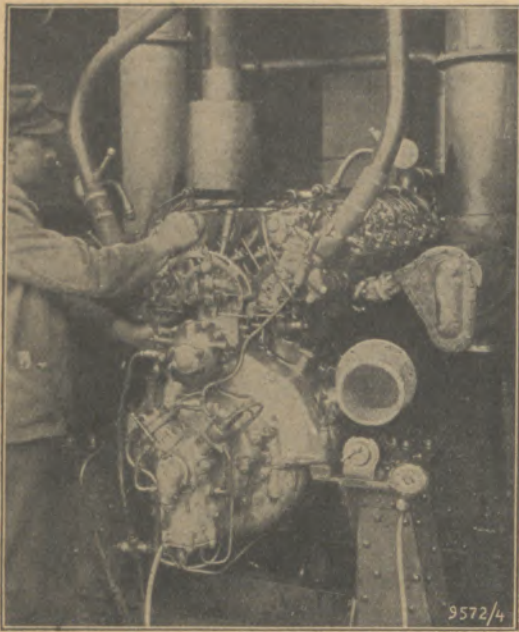
Nun kam auch Friedrichshafen in Sicht. Zuerst das Schloß mit der doppelstürmigen Kirche, dann das große Kurhotel, in welchem Graf Zeppelin in seinen letzten Lebensjahren gewohnt hat. Anschließend sehen wir die Uferstraße, die schöne Hauptpromenade von Friedrichshafen. Hinter dieser glänzenden Fassade versteckt sich dann ein stilles Städtchen mit etwa 10 000 Einwohnern. Nachdem wir den Ort durchquert haben, stehen wir vor einer in weitem Umkreis eingezäunten Talmulde. In der Mitte des Geländes liegt ein Komplex von Gebäuden, fest aneinander drei Luftschiffhallen, verschiedene Bürogebäude, Werkstätten, Versuchsanlagen usw.

Berwandeln wir uns nun in einen jungen Techniker, der wissenschaftlich vor diesen „heiligen Hallen“ steht. Wir passieren den Außenpfortner und nach dem Gang über das weite Gelände den Innenpfortner und stellen uns schließlich unter Vorlage des Anstellungsscheins dem Chefkonstrukteur vor. Hiermit ist die erste Stufe zum großen Ziele erklettert. Jetzt stürzen sich alle Sinne begierig auf die neue, ungewohnte Materie. Im technischen Büro stehen große Knotenpunkte des Schiffgerippes herum. Man hebt so ein Trägerknäuel an. Hopp! — ist das leicht. Ja — das ist Luftschiffbau. Nun beginnt ein eifriges Studium der Zeichnungen. Die Kollegen müssen tausende Fragen über sich ergehen lassen und so bringen wir Schritt für Schritt in das Geheimnis der Zeppeline ein.

In der Projektteilung ist unter engster Zusammenarbeit mit



Schiffgerippe des „LZ 127“
Im Vordergrund Montagering und Montagebrücke



Auch der „Graf Zeppelin“ das neueste deutsche Luftschiff, ist mit Maybach-Motoren ausgerüstet, die sich bisher so außerordentlich im Luftschiffbau bewährt haben. Unser Bild zeigt den neuen 530 PS-Motor des Luftschiffs, der auf dem Brüstung in Friedrichshafen vor dem Einbau durchkontrolliert wird.

Das Konstruktionsbüro läßt viele Modelle von Trägern und Verbindungen anfertigen und auf Festigkeit prüfen. Man verfährt dabei überaus gründlich, und es wird aus dem Material herausgeholt, was nur herauszuholen ist. Unterdes werden in der Ringbauhalle, die früher zwei Luftschiffe faßte und heute für ein einziges zu klein ist, die Ringe, die die Querspannen des Luftschiffes darstellen, gebaut. In der großen Halle, die zugleich als Montagehalle dient, werden die Ringe dann nacheinander in Reih und Glied aufgestellt und durch die Längsträger miteinander verbunden. So entsteht das Luftschiff.

Das hört sich nun sehr einfach an, jedoch wird uns bei Betrachtung der beistehenden Abbildung klar, daß schon die Herstellung des reinen Gerippes eine Menge Kleinarbeit erfordert. Die Ringe, auch Querträger genannt, haben einen Abstand von fünf Metern, und zwar ist jeder dritte Ring ein sogenannter Haupttring, der besonders stark ausgebildet ist. Von Haupttring zu Haupttring erstreckt sich dann je eine Gaszelle. Die Gaszellen sind demnach 15 Meter lang. Das Luftschiff (der neue „L 3 127“) hat 16 Gaszellen. Zwischen je zwei Gaszellen führt ein Gaschacht vom unteren Laufgang bis zum Schiffsfirst empor, wo er durch eine nach hinten offene Saughube abgedeckt ist. Durch den Fahrtluftstrom werden die Gaschächte, in welche die Ventile münden, ständig abgesaugt, und bei Ventilbefähigung wird das Gas sofort über den Schiffsfirst in größter Entfernung von den unten hängenden Motorengondeln abgeführt. Durch diese Maßnahme schließt man Explosionen aus. Vom Bug bis zum Heck reichend ist unten in das Schiffsgewölbe der Laufgang eingebaut. Er bildet gewissermaßen das Rückgrat des großen, fliegenden Fisches. Durch den Laufgang führen auch, wie durch das Rückenmark des Rückgrates, die Nerven, nämlich: Signalanlagen zu Motorengondeln und Mannschaftsräumen, Steuerzüge und Ventilzüge und Ballastabwurf-Drahtzüge. Als Ballast wird Wasser mitgeführt. Am den Laufgang gruppieren sich dann die ganzen Kasten, wie Betriebsmittel, Frischwasser, Proviant, Fracht, Mannschaftsräume, Wasch- und Schlafräume. Um einer nicht selten gestellten Frage zuvorzukommen, sei gleich die beruhigende Feststellung gemacht, das selbstverständlich in das moderne Luftschiff auch W.C. in ausreichender Anzahl eingebaut sind. Der Laufgang führt bis in die am Heck befindliche, untere Führungsflosse hinein, wo sich ein Notfluchtstand befindet, für den Fall daß einmal die Steuerleitung zum vorderen Führerstand gestört sein sollte. Die Führungsflossen am Heck sind ganz ansehnliche Hohlkörper. Es befinden sich darin auch Beobachtungsstände für Luftstrommessungen. Nach vorne führt der Laufgang über die Passagier- und Führerkabine hinweg in den Schiffsbug hinein. Vorne im Schiff, wo der Bug stärker ansteigt, befindet sich eine Treppe, die auf ein Podest führt. Hier läßt sich nun ein Ausschnitt im Schiffsbug nach außen herunter-

der. Versuchsabteilung und vielen Widerstandsversuchen in der Luftstromanlage der äußeren Linien des Luftschiffes festgelegt worden. Dabei kann man wieder beobachten, wie auch hier ganz von selbst Zweckmäßigkeit und schöne Form zu einem Begriff verschmelzen. In den Konstruktionsbüros beginnt nun eine intensive Arbeit. In der einen Abteilung wird das Schiffsgerippe ausgearbeitet, in der anderen die Passagier- und Führerkabine, in dieser die Motorengondel und in jener die Steuerungsorgane. Die einzelnen Abteilungen stehen dann wieder in innigstem Kontakt mit dem Statistischen Büro, in dem ein ganz abstrakter Geist weht. Hier sitzen Mathematiker und rechnen und rechnen. Jedes Gramm Gewichtsersparnis ist im Luftschiffbau ein Plus.

klappen, bis er auf der Plattform des Ankerastes aufliegt. Ueber diese Fallbrücke, die gleichsam den Unterkiefer des Riesenfisches bildet, steigt nun das Ungeheuer die kleinen Menschlein auf die Plattform des Ankerastes aus, von wo sie über eine Wendeltreppe oder mittels Fahrstuhl wieder auf die sichere Erde gelangen. Bei Starts und Landungen zu ebener Erde ist das Einsteigen nicht unbequem als in ein Auto.

Eine Neuerung beim L 3 127, die viel von sich reden macht, ist die Verwendung von Gas als Motorentreibmittel an Stelle von Benzin. Dieses Gas hat etwa das spezifische Gewicht der Luft. Es können also große Mengen davon verbraucht werden, ohne daß das Luftschiff wesentlich leichter wird, und darauf eben kommt es an. Bei langen Fahrten wurden bislang die Luftschiffe durch den Verbrauch großer Mengen Benzin immer mehr erleichtert und hatten schließlich einen so kolossalen Auftrieb, daß man nur durch starkes Ventilziehen wieder auf die Erde hinunterkam. Durch den starken Verlust des teuren Wasserstoffgases wurde die Luftschiffahrt sehr verteuert und auch weiterhin gehemmt, da man vor dem nächsten Aufstieg mit großen Mengen Benzin auch wieder Wasserstoff-Traggas auffüllen mußte. Dieser Kalamität hat man früher dadurch begegnen wollen, daß man versuchsweise in dem Maße, als man Benzin verbrauchte, Ballastwasser aus der See aufnahm. Die ersten Versuche dieser Art fanden gleich nach dem Kriege auf dem Bodensee statt. Schließlich wollte man das Ballastwasser während des Fluges aus der umgebenden Luft gewinnen. Doch da kam man auf die glückliche Idee, für die Motoren das leichte Kraftgas zu verwenden. Hoffentlich erfüllt es die darin gesetzten Erwartungen.

Das Erbe Zeppelins ist in guten Händen. Ich denke da an den ernsten, schlachten Direktor Dr. Dürr, der morgens der Erste und abends der Letzte in seinem Büro ist, wie einst, als er als junger Ingenieur und Mitarbeiter des Grafen Zeppelin diesem in Glück und Unglück treu zur Seite stand. Sodann steigt vor uns die populäre Gestalt Dr. Edeners auf, den auch der Ruhm in keiner Hinsicht wankend machte, und der immer, wenn man ihn persönlich feiern wollte, dafür sorgte, daß das allgemeine Interesse sich dem Wert zuwandte, dem Werte, das ihm so sehr am Herzen liegt.

Und heute ist es angebracht, des Gründers dieses Werkes ganz besonders zu gedenken. In diesen Tagen hätte Graf Zeppelin seinen 90. Geburtstag feiern können. Wieder liegt ein großes Luftschiff startbereit. Es trägt den ehrenvollen Namen „Graf Zeppelin“. Sein Gasinhalt ist fast 12 mal so groß, als der des ersten Zeppelin-Luftschiffes aus dem Jahre 1900. Es ist bedeutend vollkommener, als jenes war, und doch ist die Grundidee dieselbe geblieben. Diese Idee, die der Graf mit fast übermenschlicher Kraft gegen ein gewaltiges Heer von Ungläubigen, Skeptikern und wissenschaftlichen Autoritäten verteidigt und zum Siege geführt hat.

Man muß sich wundern, daß der Graf bei alledem noch Zeit und Kraft gefunden hat, auch noch große soziale Aufgaben zu bewältigen. Zeugnis davon legen ab die schöne Siedlung „Zeppelindorf“ für die Arbeiter und Angestellten des Werkes, das schöne und praktische Ledigenheim, ferner der große Saalbau in Friedrichshafen, der Arbeiterspeisesaal mit Küche, das Beamtenkasino. Sodann die mustergültige Bibliothek mit Lesesaal, die der ganzen Stadt zur Verfügung steht, und schließlich die Zeppelin-Wohlfahrt G. m. b. H., die u. a. auch ein großes Mustergut bewirtschaftet.

Wie selten ist es doch, daß ein großer Erfinder nicht nur ausschließlich und fanatisch in seiner Erfindung aufgeht. Wir finden es auch nicht allzu oft, daß ein alter Soldat, nachdem er seinen Abschied genommen hat, noch so vielseitig und segensreich wirkt. Daß wir es in Graf Zeppelin mit einem großen Manne und Menschen von universalem Geiste zu tun hatten, lagen uns seine eigenen Worte: Es kommt nicht so sehr darauf an, daß der einzelne sich hervorhebt, als darauf, daß wir alle uns auf ein höheres Niveau heben. — Am höchsten aber ist Gott zu preisen, daß er durch mein Schaffen mit seinen wechselförmigen Schicksalen in der Seele des deutschen Volkes eine allen gemeinsame und darum alle verbindende begeisternde Teilnahme wachgerufen hat. Fort mit der allzu einseitigen, nüchternen, kaufmännischen Rechnung; dem idealen Wagen werde zum Wohle des Vaterlandes auch sein Recht.



Dr. Hugo Eddner, der verdienstvolle Führer und Leiter der Zeppelinwerke in Friedrichshafen, der als langjähriger Mitarbeiter des Grafen Zeppelin den Luftschiffbau in dessen Sinne weiter fortführt. Dr. Eddner wird auch das neue Luftschiff, das sein Entstehen seiner unermüdblichen Arbeit verdankt, führen.

Eine kleine Beobachtung

und die sich daran knüpfenden Folgerungen



Ein auf dem Schalter Verein weilender Gast unseres Werkes schreibt uns folgendes:

Mit großer innerer Freude habe ich bei meinem Besuche auf den mächtigen und stolzen Anlagen des Schalter Vereins gesehen, wie die Werksleitung bestrebt ist, Unfälle zu vermeiden. Aber die Werksleitung kann auch nicht überall sein und nicht hinter jedem Mann einen Schutzhelm stellen. Dazu ward ja der Verstand dem Menschen, daß er selbst denken, und überlegend drohende Gefahren meistern kann.

Als ich kürzlich mit dem Elektrokarren nach einer Stelle des Werkes fahre, springt plötzlich auf den in voller Fahrt befindlichen Karren seitlich — der Wagenführer konnte den Vorgang nicht beobachten — ein kleiner Stift mit einer ungeschützten Viterflasche aus Glas, die mit einer gelblich-grünen Flüssigkeit gefüllt war, auf. Salzsäure, also eine außerordentlich ätzende, Kleider und Haut zerstörende chemische Substanz war in der Flasche. Der Junge landete glücklich auf der Karrenbank. Es ist nichts passiert. Aber was hätte eintreten können, wenn der kleine Mann gefallen, wenn die Flasche zerbrochen wäre? Er hätte sich fürs Leben unglücklich machen können. Aber nicht nur das! Er hätte auch die zahlreichen Mitfahrenden in ganz erheblicher Weise gefährden können.

Es liegt mir ganz und gar fern, die Veranlassung zu irgendwelchen Vorwürfen zu geben. Mit Vorwürfen kommen wir nicht weiter. Damit verärgern wir uns nur gegenseitig. Daran frant ja unser ganzes Volk! Nur durch Zusammenarbeit ist etwas zu erreichen. Also, die Nutzenwendung dieser kleinen, glücklicherweise gut ausgelassenen Geschichte: Es muß vorgebracht werden! Vorbeugend wird sicherlich der Meister, der den Jungen ausgesandt hatte, in Zukunft die Salzsäureflasche in eine mit Papier ausgestopfte, gut tragbare Holzbox stellen, in der die Flasche, gegen Erschütterungen geschützt, sicher getragen werden kann. Andererseits wird die Materialausgabe die Säure nur dann herausgeben, wenn der erwähnte Schutz tatsächlich vorhanden ist. Auch den Jungen wird man darüber belehren müssen, welche Gefahren beim Hantieren mit einer Säure verbunden sind.

Das war die Nutzenwendung auf diesen besonderen Fall, den man durch gedruckte Vorschriften doch unmöglich regeln kann. Das wird jeder sofort einsehen. Und so gibt es eine unzählige Anzahl von Fällen, in denen Unheil nur vermieden wird, wenn jeder einzelne sich vorher die Folgen, die eintreten können, überlegt. Das gilt nicht nur für das Werk, auf dem man tätig ist, das gilt in gleicher Weise für die Straße und den eigenen Haushalt. Wenn wir mehr vorher denken und überlegen, dann bewahren wir uns und manchen Mitmenschen vor Unheil, wir machen Vorwürfe überflüssig und vermeiden im kleinen, wie im großen den Ärger, der so vielen Menschen das Leben zu einer Qual macht. Das ist die Nutzenwendung auf das Allgemeine. Und nun nichts für ungut!

Drinnen und Draußen

Das letzte Röslein

Nun ist die Zeit der Röslein dahin,
Die Sonn' sich schon zum Süden wendet,
Darob ich nun sehr traurig bin,
Der Sommer hat gar bald geendet.

Heut komm ich wieder zu die'm Ort,
Zu besuchen das kleine Röslein,
Doch was sehn meine Augen dort,
Das Röslein hängt traurig am Stengel.

Noch kürzlich sah ich ein Röslein stehn,
Das Röslein glänzte im Sonnenschein,
Es möchte so gerne spazieren gehn,
Doch die Kraft, die war ihm gar zu klein.

Ich frage, wer hat dir das angetan?
Da sagt das Röslein klein:
Es war der Herbstwind in seinem Wahn,
Der mir so bitteres Leid angetan.

Fritz Linke, Ausbildungsweifen.

Aus dem Reich der Frau

Richtige Behandlung der Milch und Milchgeschirre im Haushalt



Ueber die Frage, wie Milch richtig und zweckmäßig im Haushalt aufzubewahren sei und welchen Einfluß die verschiedenen Reinigungsmethoden der Geschirre auf die Milch ausüben, hat der Privatdozent Dr. Hantke interessante Versuche an der schweizerischen milchwirtschaftlichen Anstalt Liebefeld-Bern angestellt, die wert sind, weiteste Verbreitung zu finden. Erste Voraussetzung einer zweckmäßigen Behandlung der Milch in der Haushaltung ist die gründliche tägliche Reinigung der Milchgefäße. Mangelhafte Reinigung derselben bewirkt eine rasche Keimvermehrung (Milchsäurekeime) in der Milch; die Kochfähigkeit der Milch wird dadurch vermindert. So selbstverständlich das sein mag, wird dieser Tatsache doch nicht in jeder Haushaltung genügend Rechnung getragen, wahrscheinlich deshalb, weil man über die Bedeutung der Milchsäurekeime und ihre Vermehrung für die Haltbarkeit der Milch keine richtige Vorstellung hat. Auf Grund zahlreicher Versuche wurde festgestellt, daß die Reinigung der Milchgefäße am besten unter Verwendung von heißem Sodawasser vorgenommen wird, dann nachspülen mit heißem oder kaltem Frischwasser und anschließend austrocknen mit sauberem Tuch. Je gründlicher und schneller diese Reinigung vorgenommen wird, um so haltbarer bleibt die Milch. Dabei ist es gleichgültig, woher die Milch kommt, ob direkt aus einem Kuhstall, vom Händler oder aus einer Molkerei; die erhöhte Sorgfalt wird sich stets lohnen.

Bei welcher Temperatur soll man die Milch aufbewahren? Zur Aufbewahrung der Milch soll man eine möglichst niedrige Temperatur verwenden. Die Milch darf deshalb nicht in der warmen Küchenluft stehen bleiben (20 bis 22 Grad Celsius), sondern soll in einem kühlen Raume (Keller, Speisekammer, eventuell in kaltes Wasser gestellt) aufbewahrt werden. Die Keimvermehrung ist bei 15 Grad ziemlich gering, und deshalb genügt diese Temperatur in der Haushaltung um die Milch längere Zeit frisch zu erhalten.

Hierbei ist aber zur Erhaltung des natürlichen Wohlgeschmacks der Milch durchaus nicht gleichgültig, ob man die Milch offen stehen läßt oder zudeckt, ob man enge Gefäße wählt, in denen die Milch in einer hohen Säule steht, oder ob man für eine Aufbewahrung in flacher Schicht sorgt. Auch hierüber sind eingehende Versuche angestellt worden, bei denen sich herausgestellt hat:

Die Milchtrüge sind nicht mit Deckel, Teller oder Glode zu bedecken, sondern lediglich durch saubere Gaze oder Tüll gegen Verunreinigung zu schützen. Zugedeckte Milch bekommt einen eigenartigen unangenehmen Geruch und bleibt weniger lange frisch.

Man wähle nie zu kleine Krüge, sondern gebe die Milch eher in größere flache Gefäße, denn die hohe Milchsäule wirkt auf die Haltbarkeit der Milch ähnlich wie das Zudecken.

Jede Handelsmilch, mit Ausnahme von Kondensmilch, zeigt infolge der in ihr vorhandenen Milchsäurebakterien die Neigung zum Sauerwerden. Durch richtige, saubere und kühle Behandlung und Aufbewahrung kann die Vermehrung der Säurebakterien zurückgehalten werden. Man achte deshalb beim Einkauf darauf, die Milch dort zu kaufen, wo man schon äußerlich den Eindruck der Sorgfalt und Sauberkeit hat.

An und für sich keimfreie Milch wird bei jeder Aufbewahrungsweise viel schneller unbrauchbar, als keimarme Milch. Es ist daher durch zweckmäßige Behandlung der Milchtrüge, Milchschüsseln usw. sowie durch Kühlung der Milch alles zu vermeiden, was den ursprünglichen Keimgehalt der für den Haushalt erworbenen Milch erhöhen könnte.

Gartenbau u. Kleintierzucht

Gartenarbeiten im September



Mit dem September zieht oft schon der Herbst ins Land. Selten nur wechseln schöne mit feuchten, unfruchtbaren Tagen.

Im Gemüsegarten wird das starke Gießen und Wässern überflüssig; nur trodene und heiße Tage erfordern noch eine gelegentliche Wassergabe. Der Tau und die Abkühlung der Nacht sorgen für reichliche Wassergabe auf natürlichem Wege. Im Anfang des Monats ist die Ausaat von Radies, Winteralat, Spinat und Feldalat noch vorzunehmen, den Erfolg birgt das Wetter in sich. Endivienalat muß, falls es nicht selbst-

schließender ist, bei trockenem Wetter gebunden werden. Diese Arbeit bei feuchtem Wetter oder frühem Morgen ausgeführt, hat in den meisten Fällen die Innenfäule als Folge. Tomaten über dem letzten Fruchtansatz kappen, um eine langsame Reife aller Früchte zu erzielen. Eine Frucht-

reife bei eintriebiger Kultur ist auf diese Weise noch möglich. Wer Spargelbeete sein eigen nennt, gehe noch einmal ans Hacken derselben. Das Unkraut verschwindet, und andererseits ist jedes Hacken einer Wassergabe gleichzustellen.

Im Obstgarten ist die Ernte in vollem Gange. Täglich sind Früchte reif. Man versäume nie, sich von der richtigen Pflüddreife zu überzeugen. Zu diesem Zweck biegt man den Stiel der Frucht hin und her. Löst sich der Apfel gut vom Zweig, ohne Trieb und Stiel zu beschädigen, so kann das Pflücken vor sich gehen. Grundsätze bei der Obsternte sind: Nur pflüddreife Obst, nur bei trockenem Wetter, trodene Früchte ernten. Den patentierten Apfelpflücker, sei der Name auch noch so gut, meide man, wenn die Früchte bei vorsichtigem Arbeiten mit der Hand geholt werden können. Ein sorgfältiges Sortieren der Früchte ist gleich an Ort und Stelle vorzunehmen. Wer gestohene, gefallene oder sonst beschädigte Früchte aufs Lager bringt, muß sich den Schaden, der ihm durch faulende Früchte entsteht, selbst zuschreiben. Man lasse das Obst erst abschwitzen, d. h. man schütte etwas Stroh auf dem Fußboden aus und lege das gepflückte Obst darauf. Dies kann auf größerem Haufen geschehen. Erst nach einigen Tagen, nachdem die Räume gut gelüftet waren, macht man sich ans sorgfältige Lagern und Sortieren des Obstes. Weintrauben, die an Spalierwänden stehen, schlecht reifen wollen, bringt man durch Vorstellen von Mistbeefenstern zur schnelleren Reife. Wo regelmäßiger Schnitt angewendet wurde, müssen die Trauben auch ohne Fenster reif und schmackhaft werden. Wo Obstpflanzungen vorgenommen werden sollen, beginnt man Ende des Monats mit dem Zubereiten der Lösser und Erde. Ebenso das Bestellen der jungen Bäume soll so früh geschehen, daß man in der Hauptsaison nicht von der Baumhülle mit minderwertigen Sorten übervorteilt wird.

Im Blumengarten werden Frühjahrsblumen, wie Stiefmütterchen, Nelken, Marienblümchen, Taupenschnäbel, Bergkleeblümchen ausgepflanzt.

Blumenliebhaber, die ihre Tulpen, Hyazinthen, Narzissen schon zu Weihnachten blühend haben wollen, pflanzen ihre Zwiebeln jetzt schon in Töpfe und graben sie im Mistbeet oder im Garten ein. Mäusegefahr darf aber nicht bestehen, da die Mäuse mit Vorliebe die Zwiebeln mit dem jungen Trieb verzehren. Gewächshauspflanzen wie Geranien, Fuchsen, Begonien, Nelken usw., die zur Überwinterung sein sollen, werden wieder eingetopft, bleiben aber noch draußen stehen. Langsam muß man sich auf plötzliches Einräumen aller Pflanzen gefaßt machen.

Zur Kompostbereitung werden alle Abfälle des Gartens gesammelt und gut auf einen Haufen gesetzt. Tritt zu trockenem Wetter ein, muß der Komposthaufen etwas durchgefeuchtet werden.

Albert Jaenide, Se.

Turnen und Sport

Sportlicher Rundfunk

Papierform und Leistung



Die Olympischen Spiele in Amsterdam haben wieder einmal bewiesen, daß in keiner Sportart weniger Verlaß auf die sogenannte Papierform ist, als gerade bei der Leichtathletik. Wie häufig haben wir erlebt, daß gerade die Favoriten versagten, während Leute, an die vorher keiner gedacht hatte, den Siegeserbe errangen. Georg Amberger, der deutsche Sportfachmann, weiß eine Erklärung hierfür: Nach seiner Ansicht gibt es zwei Typen von Sportsleuten, den Trainingsmenschen und den Mann der Hochleistungsfähigkeit. Hierunter versteht er die Möglichkeit, bei wichtigen Ereignissen über die normale Spitzenleistung hinauszukommen zu können. Während Murmi, Houben und vielleicht Hirschfeld als reine Trainingsmenschen gelten könnten, wären beispielsweise Dr. Pelker, Lowe und Lord Burgley Leute mit Hochleistungsfähigkeiten. Der Trainingsmann erreicht, wo er auch sei, bei Übungen oder im Wettkampf, stets Leistungen, die an die obere Grenze seines Könnens anschließen, während der Hochleistungsathlet im Training häufig nichts leistet und erst, wenn er auf übermächtige Konkurrenz stößt, Reserven überbietet. Pelker war erst ganz groß, wenn er einen Murmi, oder Sera Martin schlagen mußte. Auch Hilde Schrader ist eine Schwimmerin mit hohen potentiellen Fähigkeiten. Im Training zeigte sie in Amsterdam garnichts, aber als es ernst wurde, war sie besser als alle Schwimmerinnen der Welt.

Segelflug in der Rhön

Vor drei bis vier Jahren hatte es den Anschein, als ob die Segelfliegerei ein überflüssiger Sport geworden wäre, weil es so aussah, als ob technische und konstruktive Möglichkeiten der Flugzeuge durch die Forschung auf dem Gebiete der Segelfliegerei erschöpft wären. Wer nun in diesem Jahre die Ergebnisse der Rhönsegelflüge verfolgt hat, wird eines besseren belehrt worden sein. Nie war die Entwicklung der Segelfliegerei in einer machtvolleren Aufwärtsentwicklung, als gerade jetzt. Heute noch sind die meisten Räder des Segelfluges ungelöst, und sämtliche technischen Hochschulen Deutschlands betreiben gewiß nicht zum Spaß Segelflugsport und Forschung.

Der Ueberlandflug des Piloten Nehrung über 71,2 Kilometer und der Höhenflug von Dittmar mit 775 Meter zeigen deutlich die Wichtigkeit der Forschung auf dem Gebiete der Aerodynamik. Es ist aber auch verfehlt, die Bilanz der Rhönsegelflugwettbewerbe in die'm Jahre nur aus dem Gesichtswinkel sportlicher Höchstleistungen zu bewerten. Mehr als 500 Fluglänger waren auf der Wassertuppe versammelt und betrieben mit Begeisterung den Sport des Flarus. Aus der Rhön wächst ein neues Fliegergeschlecht heran, das aus dem besten Material zusammengesetzt ist. Deutsche Luftfahrt tut not!

Was ist „Doping“?

Das Wort stammt aus dem Englischen und läßt sich übersetzt am besten so ausdrücken: Steigerung der körperlichen Leistungsfähigkeit bei Menschen und Tieren durch künstliche (medizinische) Mittel für kurze Zeit. Das sogenannte Dopen ist eine Unsitte, die von überseeischen Athleten eingeführt wurde, und gegen die die Ärzte aller Nationen

überaus scharf Stellung nehmen. Aber auch aus moralischen Gründen ist das Doping unbedingt zu verurteilen, weil es dem ohne diese Mittel kämpfenden Gegner gegenüber unerlaubte und unsportliche Vorteile verschafft. Außerdem schädigt sich der Athlet, der sich durch meist giftige Mittel für kurze Zeit übernatürliche Kraft verschafft, selber. Doping ist als ein ebenso gefährliches, wie unanständiges Mittel, das auch leider bei Rennpferden häufig angewandt wird.

Die neuen internationalen Bestimmungen sehen eine strenge Bestrafung von dopenden Athleten vor. Auch in Amsterdam wurden bei verschiedenen Leichtathleten Stichproben vorgenommen, jedenfalls wird den „Betreuern“, die ihre Schützlinge glauben dopen zu müssen, das Handwerk gelegt werden.

Werks-Allerlei

Familiennachrichten

Geburten

Schleuderbau: Sperber am 20. 8. 28 einen Sohn Walter.
Elektr. Karren-Zentr.: Holters am 21. 8. 28 einen Sohn Werner.
Platz Gießerei: Philipp am 23. 8. 28 einen Sohn Siegmund.
Bahnbetrieb: Schmidt am 22. 8. 28 einen Sohn Georg.
Kesselfabrik: Hausmann am 22. 8. 28 einen Sohn Wilhelm.

Eheschließungen

Hauptwerkstatt: Mandel am 3. 8. 28 mit Elfriede Bahler.
Fasson I: Mielke am 15. 8. 28 mit Maria Thomas.
Platz Gießerei: Sormann am 17. 8. 28 mit Hedwig Bloch.

Sterbefälle

Radiatoren: Ripp am 22. 8. 28 (selbst).

Kleine Anzeigen

**Zausche meine schöne
Zwei-Zimmer-
Privat-Wohnung**
Nähe Haupttor
gegen eine
3-Zimmerwohnung,
Werkwohnung m.
Stall u. Gartenland,
Wannerstr. 141.

Zwei anständ. Leute
erh. Schlafstelle.
Manthey, Wanner-
straße 197.

**Gut möbl.
heizbare Schlafstelle**
(neue Kolonie)
an 1 od. 2 anständige
lg. Leute zu verm.
Näh. Ausbildungs-
wesen.

Hübsch möbl. Zimmer
an anständ. Herrn
zu vermieten,
2 Min. v. Haupttor.
Zu erfragen
Ausbildungswesen.
Wannerstraße 170.

**Zausche meine
3-Zimmerwohnung**
privat 2. Eta., geg. n.
eine gl. nur Parterre
oder 1. Eta., gleich
wo. Geld, West-
falenstr. Nr. 55.

Eine
3/4 Geige
zu verk. Cheruskerstr.
31 ptr.

Anzug oder Mantel
dämpfen u. bügeln
nur zwei Mark
Anz. chem. reinigen
6 Mk. Reparaturen
und Entfl. billigt.
„Blk“
Schallerstraße 12.

Bitte
berücksichtigen
Sie unsere
Inserenten

Kaiserbrau

Endstelle der Linie 9
bietet
ohne große Kostenumstände
Erholungstunden
für die ganze Familie

Täglich frische Tomaten!

Jetzt ist es beste Zeit zum Einmachen
der Tomaten. Die Qualität der To-
maten und ihr Preis stellen die über-
seischen Tomaten ganz in den Hinter-
grund. Die Abgabe erfolgt in allen
gewünschten Mengen.

Gärtnerei

der Vereinigten Stahlwerke Akt.-Ges.
Gelsenkirchen, Hüllerstraße 55

Technikum Mittweida

Höhere technische Lehranstalt zur Ausbildung von
Elektro- und Maschineningenieuren. Programm
vom Sekretariat des Technikums Mittweida I. Sa.

Zoologisches Spezialgeschäft GÖBEL

Gelsenk. alter Markt 5,
Wattenscheid
Gertrudisstraße 3



Bürsten- und

Pinselewaren

Spezialität:

Ringpinsel, Deckenbürsten, Weißquasten, Teerquasten, sowie
sämtliche Bürsten für Industrie und Handel in höchster Vollkom-
menheit. Auch Sonderanfertigungen nach Zeichnung oder Angabe
Vorteilhafte Bezugsquelle für Industrie, Bergbau u. Grossisten

Alters- u. Invalidenwerk G.m.b.H.,
Hauptgesellsch. Ver. Stahlwerke A.-G., Gelsenkirchen
Wannerstraße 306
Telefon 441-448

Bunte Ecke

Wer lacht da nicht?

Von Erich Bahl, F.

Das macht nichts

Ein Missionar war einst bei einer vornehmen Familie eingeladen. Die Tochter des Hauses, deren Kleid stark ausgeschnitten war, wurde ihm vor-
gestellt. Die Mutter war verlegen ob ihrer Tochter Kleidung und entschul-
digte sich daher. Der Priester beruhigte sie mit den Worten: „Das macht
nichts, ich war ja längere Zeit unter den Wilden.“

Verwechselte Antwort

In einer Schulprüfung nahm der Herr Defan die sieben heiligen Sa-
kramente durch und fragte bei jedem, ob es zur Seligkeit notwendig wäre.
Ein Kind verwechselte das Sakrament mit der Firmung und
sagte: „Dieses Sakrament ist zur Seligkeit nicht notwendig, doch soll man
zur Erlangung sein möglichstes tun und die Gelegenheit dazu nicht ver-
säumen.“

Sie war nicht dabei

In der Schule sollte ein Kind die Hochzeit von Rana erzählen. Da fing
es an zu weinen und sagte: „Das kann ich nicht, denn ich bin bei der Hoch-
zeit zu Rana trank gewesen.“

Unverfroren

Hausfrau zur Köchin: „Aber Klara, das ist doch stark! Meine Schwe-
ster hat Sie gestern Abend im Theater im zweiten Rang in einem meiner
Kleider gesehen!“

„Ja, Madame, fürs Parkett oder eine Loge war das Kleid nicht mo-
dern genug.“

Verschiebe-Rätsel

Von Hans Goelitz, Elektr. Hauptwerkstatt I

1	A	N	D						
2		A	N	D					
3			A	N	D				
4				A	N	D			
5					A	N	D		
6						A	N	D	
7							A	N	D

Die Buchstaben:

AAABCEEEEEEGGGHHIILLL
NNNNORRRRRRSSTTTUUWW

sind so in die leeren Felder zu setzen,
daß die wagerechten Reihen ergeben:
1. Stadt am Rhein, 2. Fuhrour, 3.
Kavalleriefahne, 4. Schiffsunglück,
5. Familienangehörige, 6. Saal-
schmuck, 7. alkohol. Getränk.



Dies ist Dein bester

Kamerad

und Deines Hauses
treuester Freund!

Er bietet in reichster Fülle

Ernstes und Heiteres

aus Berufsstand, Zeit und
Weltgeschehen!

Rund 200 Bilder

schmücken den Inhalt des Kalenders und ein

1000-Mark-Preisrätsel

bietet Unterhaltung und reiche Gewinnaussichten

Preis nur 80 Pfennig

und 30 Pf. Postgebühr bei Einzelversand; Vorauszahlung in Brief-
marken oder auf Postscheckkonto Essen Nr. 18070

Wir empfehlen Sammelbestellungen

werkstatt-, revier- oder büroweise / Von 50 Stück ab erfolgt
Lieferung portofrei!

HÜTTE UND SCHACHT

DUSSELDORF :: SCHLISSFACH 10043